

Hermann Bausinger
VERMITTLUNG DER NAHWELT?
Zur Funktion der Regionalprogramme

Das Regionale, so kann man immer wieder lesen, sei ein "weißer Fleck der Medienlandschaft. Solche Feststellungen vermitteln den Gestus des Pioniers, sie vermitteln den Eindruck, man befinde sich auf Schleichwegen, was aber nicht ausschließt, daß man auf Trampelpfaden geht. Tatsächlich ist gerade in den letzten Jahren viel Druckerschwärze dazu verwendet worden, den weißen Pieck zu entweihen, und ich muß hier ausdrücklich Herrn Bessler und Herrn Blümcke vom Süddeutschen Rundfunk danken, daß sie mir in den ganzen Stoß dieser Arbeiten Einblick gegeben haben. Ich möchte auch ausdrücklich darauf hinweisen, daß eine größere Tübinger Arbeit zum Problem des Regionalen im Fernsehen existiert, die Dissertation von Hans-Dieter Kubier 1), eine sehr gründliche Arbeit, die es dem Leser gewiß nicht leicht macht. Mein kurzes Referat hat demgegenüber den Nachteil der Oberflächlichkeit, den Vorzug vielleicht der Zuspitzung, d.h. gleichzeitig der Reduktion. Zu dieser Reduktion gehört es beispielsweise, daß ich hier überwiegend vom Fernsehen rede und daß Ich notgedrungen überwiegend auf Beispiele aus Baden-Württemberg zurückgreife. Noch eine Vorbemerkung zu meinem Themenvorschlag: Die Peststellung "Vermittlung der Nahwelt" ist mit einem Fragezeichen versehen. Das heißt, die Vermittlung der Nahwelt ist nicht eine Realität, sondern es ist eine Art Programmauftrag, ein Postulat, und Ich will damit beginnen, dieses Postulat zu "begründen.

Der Begriff der Nahwelt wurde in den letzten Jahren vor allen Dingen eingeführt von Alexander Mitscherlich mit seiner Forderung, der Unwirtlichkeit unserer Städte zu begegnen mit Möglichkeiten der Beheimatung, Nischen der Vertrautheit, einer Aufwertung der unmittelbaren Umgebung 2). Mitscherlich meinte das wirklich Nahe, er spricht beispielsweise von den Kindern, die auf den Dachböden eine heimliche Bleibe haben. Aber es versteht sich, daß die engste Nahwelt nicht nur eine Insel sein kann, daß sie abgesichert werden muß durch ordnende Erschließung auch der weiteren Kreise, der Straße, des Stadtviertels, der Kommune, der Region. Nur wenn dort nicht Entfremdung, unverständene Feindlichkeit vorherrscht, kann Nahwelt mehr sein als ein trügerisches Idyll.

Es hat den Anschein, daß gerade dafür das Verständnis in den letzten Jahren gewachsen ist. Ein Symptom dafür ist der sich verstärkende, der teilweise auch neu erwachte Regionalismus, Vor kurzem ist eine Nummer des "Tintenfisch" erschienen, herausgegeben von einem Schweden und mit Beiträgen aus aller Welt, welche dieser umfassenden Bewegung des Regionalismus gewidmet sind 3), in der die Provinzen sich auf sich selbst besinnen und sich zu wehren beginnen. Es ist sicherlich problematisch, diesen Regionalismus über die ganze Welt hin über einen Kamm zu scheren; und Hinweise, in denen die südbadischen Unterdrückten mit den Basken und den Iren verglichen werden, wirkten auch dann peinlich, wenn nicht zufällig Filbinger als Badener in Stuttgart säße.

1) Hans-Dieter Kubier: Unterhaltung und Information im Fernsehen. Dargestellt am Beispiel der Abendschau Baden-Württemberg. Tübingen 1975.

2) Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt/Main 1965.

3) Lars Gustafsson (Hg.): Tintenfisch 10. Thema: Regionalismus. Berlin 1976.

Trotzdem: es gibt einen gemeinsamen Nenner. Die regionalistischen Bewegungen richten sich gegen die Kapitale In einem doppelten Sinn. Sie richten sich gegen das Übergewicht der Hauptstädte, der Zentralen, gegen die Wasserköpfe der Verwaltung und der Bürokratie mit ihren nivellierenden Tendenzen. Sie richten sich aber auch gegen die Kapitalmacht und die wirtschaftliche Verfügungsgewalt, deren Verhältnis zur Provinz eine neue Dimension angenommen hat. Bis vor kurzem lag die Provinz, oder lagen viele Provinzen im Abseits, in der Verödung. Jetzt hat man damit begonnen, auch die letzten Provinzen zu erschließen, und d.h. gleichzeitig vielfach zu zerstören.

Allgemeiner: Der Regionalismus ist ein Symptom dafür, daß der fortschreitenden "Entmündigung Widerstand entgegen gesetzt wird, daß sich der Bürger nicht nur Sachzwängen ausgeliefert sehen will, daß er vielmehr mitbestimmen, mit entscheiden will. Da es zu dieser Tendenz nur die Alternative politischer Apathie gibt, haben die Massenmedien den Auftrag, den bürgerschaftlichen Willen zum Mitreden und Mitmachen zu stärken und nötige Informationen zur Verfügung zu stellen. Anders gesagt: Es geht "«im eine Intensivierung der politischen Kultur. Politische Kultur, das ist ein Modebegriff der zunächst einmal allgemein die subjektive psychologische Dimension von Politik bezeichnet. Past immer aber ist er auch mit einem normativen Gehalt versehen; dahinter steht das Leitbild einer demokratischen Infrastruktur, einer Durchdringung mit Demokx-atie, einer Förderung von Mitentscheidung und Diskussion dort, v/o sie ohne Schaden für das Ganze möglich ist 4). Die Massenmedien haben zumindest den Auftrag, die informative Orientierung über die Nahwelt zu liefern. Und daß empirisch festgestellt wurde, daß diese Orientierung über die nähere Umgebung auch bei politisch schwach interessierten Gruppen und Schichten ankommt 5), das verleiht diesem Auftrag - wie ich meine - noch ein besonderes Gewicht.

Schlagwortartig kann man die hier gemeinte Forderung auch mit der These 'Kommunikation statt Distribution' zusammenfassen. Das ist eine Forderung, welche die Entwicklung neuer Medien begleitet hat - von Brechts Vortrag über das Radio über Enzensbergers Baukasten zu einer Medientheorie bis in die Gegenwart. An der Forderung hat sich nichts geändert, wohl aber an ihrem Stellenwert. Die technische Entwicklung erlaubt die Verbreitung auch der elektronischen Produktionsmittel, wobei freilich sehr schnell deutlich wird, daß es sich eben nicht nur um ein technisches Problem, sondern um ein umfassendes Kommunikationsproblem handelt.

Die Zielvorstellung Ist ja wohl nicht, daß jeder sein eigener kleiner Löwenthal werden soll; und gegen Konzepte, welche die Produktion verabsolutierend mythisieren, müßte immer wieder darauf hingewiesen werden, daß Zuhören eine menschlichere, humanere Fähigkeit Ist als Reden. Das Stichwort Kommunikation bedeutet aber in diesem Zusammenhang noch etv/as anderes. In neueren medientheoretischen Ansätzen wird die Nutzung von Medien häufig als Ersatzhandeln betrachtet, so etwa in dem vieldiskutierten Aufsatz von

4) Vgl. Hermann Bausinger: Zur politischen Kultur Baden-Württembergs. In: Baden-Württemberg. Eine politische Landeskunde. Stuttgart etc. 1975, S. 13-40.

5) Vgl. Regionale Information im Fernsehen. In: Media Perspektiven 5/73, S. 218-224.

Gerhart Wiehe 6), der dieses Phänomen in einen letztlich psychoanalytischen Kontext stellt. Die Beliebtheit des Fernsehapparats und des Radiogeräts bringt er - sehr abgekürzt gesagt - damit in Zusammenhang, daß hier ein Partner sei, der ohne Gegenforderung nur anbiete, so wie die Mutter in der frühesten Kindheit, der also weder Auseinandersetzung noch Konsequenzen fordert. Aus dem in solchen und ähnlichen Konstrukten erfaßten Sachverhalt wächst der Mediendidaktik die Aufgabe zu, nicht nur den kritischen Umgang mit den Medien zu fördern, sondern dafür Sorge zu tragen, daß die Kommunikation jenseits der Medien nicht zum Erliegen kommt 7). Wenn unter Kommunikation mehr als der gemeinsame Aufschrei beim Eigentor des VfB Stuttgart (das jeweils in der letzten Minute fällt) verstanden werden soll, dann muß Kommunikation einen Bezug zur Nahwelt haben. Nur hier ist Aktivierung möglich, wo der Zuhörer und Zuschauer mit "erfahrbarer Relevanz" - so hat es Hansjörg Bessler einmal formuliert 8) - konfrontiert wird. Insofern ist die politische Verantwortung der Massenmedien - politisch im weitesten Sinne genommen - im Regionalen größer als in der Weltpolitik.

Unversehens habe ich schon bei den jetzigen Beispielen das Fernsehen als heißes Medium (ich nenne es absichtlich so, um mich gegen McLuhans Systemformalismus zu wenden) in den Mittelpunkt gestellt. Ich will wenigstens kurz etwas sagen zum Problem des Verbunds, des Mit- und Gegeneinanders von Medien in der Region, wobei es sich nur um kurze Anmerkungen handeln kann.

Schon der Begriff des Regionalen findet im Bereich der Presse eine bessere Entsprechung als im Rundfunk, wo die Anstalten ja nicht Regionen, sondern zunächst einmal einem Land oder Ländern, jedenfalls größeren Verwaltungseinheiten, zugeordnet sind. Die Konzentrationsprozesse in der Presse haben sogar dazu beigetragen, daß gerade die regionale Presse gestärkt wurde. Das eigentliche Informationsdefizit liegt heute im Lokalen, zumal dann, wenn man noch an Theodor Eschenburgs Bemerkung denkt, daß die Oberbürgermeister die helmlichen Chefredakteure vieler Lokalzeitungen seien 9). Hier, im Lokalen, haben Funk und Fernsehen bisher keinen Ausgleich geschaffen. Regionalisierung und Subregionalisierung gelten größeren Einheiten. Die Geschichte der Regionalisierung zeigt, im südwestdeutschen Bereich besonders deutlich, daß zunächst einmal landsmannschaftliche Rücksichtnahmen maßgebend waren. Alle regionalen Studios lagen hier zunächst einmal in Baden, es ging um die Beschwichtigung und die Berücksichtigung größerer politischer Räume, die zunächst weithin in ihrer die Regionalität übergreifenden Potenz genutzt wurden: als Übertragungsort musikalischer Darbietungen, als Zentrum der Wissenschaft: Heidelberg, als Residenz des Rechts: Karlsruhe.

6) Zwei psychologische Fakten im Verhalten des Medienpublikums. In: Dieter Prokoo (Hg.): Massenkommunikationsforschung 2: Konsumtion. Frankfurt/Main 1973, S. 354-369.

7) Vgl. Alexander U. Martens: Das Fernsehen ist nicht allein auf der Welt. In: Bertelsmann Briefe Heft 91, Juli 1977, S. 12.

8) Regionale Informationssendungen im Fernsehen. In: end. 94/1976 (1. Dez.), S. 4.

9) Zitiert bei Ekkehard .bauner, Eckhart Pohl: Regionalfernsehen: Die Politiker auf den Fersen, die Werbung im Nacken. In: Medium 6/1976, Heft 2, S. 4-8; hier S. 4.

Die Akzente liegen hier also bei Presse und Punk durchaus ähnlich, was allein schon dazu beitragen könnte, darauf aufmerksam zu machen, wieviel Mythos und Zweckargumentation in der Behauptung der gnadenlosen Konkurrenzsituation enthalten ist. Ist eines der Medien blockiert, etwa bei einem Zeitungsstreik, dann zeigt sich, daß die Nutzung der anderen keineswegs immer steigt. Die verschiedenen Medien stehen zueinander in einem Verhältnis der Komplementarität - das ist bekannt. Wichtig scheint mir, daß es sich bei genauerem Zusehen als eine repetitive Komplementarität der Nutzung erweist. Daß ich morgens in der "Stuttgarter Zeitung", im Tübinger "Schwäbischen Tagblatt", im "Reutiinger General Anzeiger" wörtlich die gleichen Agenturmeldungen über Landes- und Bundesereignisse finde, schert nicht nur die Verleger wenig, sondern schert merkwürdiger- und interessanterweise auch die Mehrfachleser kaum. So dürfte sich auch sonst ein großer Teil der vermuteten Konkurrenz zwischen verschiedenartigen Medien auflösen in wiederholte, zeitversetzte Nutzung, so wie wir sie alle kennen, die wir abends die Tagesschau sehen und morgens in der Prühstücks-Zeitung das Gleiche noch einmal nachlesen. Das sollte Folgerungen haben. Wenn beispielsweise in dem vieldiskutierten Löffler-Modell für die Kapitalanteile bei Privatsendern der Tagespresse 48 Prozent des Stammkapitals vorbehalten bleiben und das mit der Konkurrenz begründet wird, dann ist dahinter - wie mir scheint - ein Fragezeichen zu setzen. Aber dies nur am Rande.

Die Frage ist nun freilich nicht nur, ob regionale Programme bestehen, sondern wie diese regionalen Programme aussehen. Ich greife hier nur eine einzige kritische Feststellung auf, die ich unter dem Begriff der Tendenz zur Folklorisierung zusammenfasse. Es handelt sich dabei nicht um ein statistisches Problem. In Analysen von "Bayern heute" wie in Kritiken an der Landesschau (einer Nachrichtensendung im Südwesten) ist verschiedentlich betont worden, daß diese Tendenz zur Folklorisierung bestehe; es wurde dabei vor allen Dingen auf das Übergewicht von Posaunen-Chören, Volkstänzen, Trachtenvereinen und ähnlichem hingewiesen. Von Programmachern und Programmverantwortlichen wurde diese Kritik immer wieder pariert mit dem quantitativen Hinweis, daß z.B. in der Landesschau solche folkloristischen Veranstaltungen nicht einmal 5 Prozent der gesamten Sendezeit beanspruchen. Aber - und hier kommt ein qualitatives Moment ins Spiel - es scheint mir kein Zufall zu sein, daß dieser folkloristische Anteil überschätzt wird. Das hängt zusammen mit der Tendenz solcher Sendungen, mehr oder weniger alles zu folklorisieren, soll heißen: mehr oder weniger alles aufzulösen in ein "Potpourri des Gefälligen" 10), ins unproblematische Pittoreske. In diesen Zusammenhang gehört übrigens auch die von Straßner gelegentlich gezeigte Neigung zur lexikalischen Varianz 11): man kommt ordentlich ins Schwimmen, wenn die Sprecher ihre Synonyme tanzen lassen; der Hörer wird in einen unverbindlichen Rauschzustand versetzt. Mit dieser Folklorisierung wird das Regionalste entschieden seiner regionalen Spezifik beraubt. Ein schweizer

10) Götz Dahlmüller: 6 Thesen zum Fernsehen. In: kurbiskern 3/71, S. 457-460; hier S. 459.

11) Vgl. Peter Christian Hall: Jeder für sich im eigenen Saft. Und alle gegen alles, was anders ist. Viel Abwehr und wenig Solidarität der Regionalen beim zweiten Bremer Werkstattgespräch. In: epd. 19/1977 (12. März), S. 1-3.

Volkskundler sprach einmal von "mondialer Folklore" (12); er wollte damit darauf hinweisen, daß diese folkloristischen Äußerungen überall ähnlich seien; und schon Bert Brecht hat einmal angemerkt, daß Folklore für sein aufklärendes Theater kein Mittel sei, weil sich Folklore dem Gedanken der Veränderbarkeit am entschiedensten versperre (13).

Zweifellos hängt diese Folklorisierung im weiteren Sinne zusammen mit der Werbung, die oft und oft attackiert wurde, wenn von Regionalprogrammen die Rede ist - ich kann mich deshalb hier kurz fassen. Es besteht - wie mir scheint - kaum ein Zweifel darüber, daß es sich hier um eine stumme Kontrollinstanz für die Inhalte und auch für die Dramaturgie gerade dieser Sendungen handelt. Dabei geht es gar nicht immer um Zensur und Einspruch, sondern es geht ganz überwiegend um strukturelle Selbstverständlichkeiten. Ein Beispiel: Es gibt zwar in den Regionalprogrammen Verbraucherrhinweise, aber auch hier findet eine Art Folklorisierung statt, denn es geht fast nur um die Preise von Naturalien, von Kartoffeln und Äpfeln und Blumenkohl. Mehr ist aber eigentlich auch gar nicht denkbar. Man stelle sich **vor**, daß nach der verführerischen Präsentation von weicher Haut und schützender Hautcreme ein Warentest käme, der eben diese Hautcreme unter die Lupe nimmt; das würde nicht nur den Produzenten und Händlern schaden, sondern das wäre im Grunde auch der Glaubwürdigkeit des Mediums Fernsehen abträglich. Aus dem Potpourri gibt es so leicht kein Auftauchen, die "Schamzone des Programms" - so hat ein leitender Fernsehmann den Sachverhalt zur Kenntlichkeit entstellt - sei "eine manövrierfähige Masse" (14).

Daß gerade auch für die Regionalprogramme eine sehr direkte Kontrollinstanz gelegentlich droht, erhellt Schlaglichtartig aus den unglaublichen Vorgängen um die Wyhl-Berichterstattung des WDR. Solche Vorgänge geben dem Diktum einigen Sinn, daß das Risiko von Regionalredakteuren größer sei als das von Redakteuren in Entwicklungsländern (15). "Über dieses Problem der "gouvernementalen Berichterstattung" ist viel gesprochen worden (16), so daß ich das hier nicht wiederholen möchte. Ich möchte hier nur betonen, daß der Verdacht, daß Eingriffe von außen die Rundfunkarbeit bestimmen, in dem Maße wachsen muß, in dem widersprüchliche und diskontinuierliche Äußerungen zur Programmstruktur aus den Anstalten laut werden - wenn also etwa Änderungen das eine Mal mit dem Argument begründet werden, eine bestimmte Sendung dürfe "nicht verkrusten", und wenn Änderungsvorschläge zur selben Sendung wenig später zurückgewiesen werden mit der Feststellung, alles sei "doch so gut eingefahren", (beides Äußerungen zum Regionalprogramm des Süddeutschen Rundfunks).

12) Valter Keim: "Mondiale Folklore"? In: Schweizer Volkskunde 65/1975, S. 68-70.

13) Kleines Organon für das Theater; Nr. 36.

14) Launer, Pohl (wie Anm. 9), S. 5.

15) Immo Vogel: Regionalfernsehen: Aus der Sicht eines Programmverantwortlichen, in: Medium 6/1976, Heft 2, S. 9-12; hier S. 10.

16) Vgl. z.B. Arbeitskreis VHS Hamburg-Harburg: Nordschau: Fernsehen für uns? in: Teleforum 16, 22, 27/1976.

Es wäre überhaupt verlockend, einmal die Widersprüche in der üppigen Diskussion um die Regionalprogramme zusammenzustellen. Einige dieser Widersprüche heben sich wahrscheinlich gegenseitig auf. Da wird etwa das niedrige Ansehen der Regionalprogramme in den Punkanstalten durch das Indiz beleuchtet, daß dort eine besonders große Zahl weiblicher Mitarbeiter tätig sei. Eine Umfrage ergibt, es sind nur 13 Prozent; aber vielleicht sind 13 Prozent schon viel. Die Rotation in verschiedenen Bereichen sei notwendig für die Redakteure, wird betont; man brauche Spezialisten, wird gesagt - beides dürfte richtig sein. Man sollte neue Kräfte haben, mehr als nach der Pestanstellungswelle noch akzeptabel sind; man brauche ein festes Berufsbild des Regionalredakteurs - beides stimmt vermutlich. Es gibt auch generalisierte Klagen, die sich aufheben. So ist etwa die Peststellung von Launer und Pohl, die Regionalredaktion sei im allgemeinen "Endstation für ausgelaugte alte Hasen oder Karriereschleuder für den Nachwuchs" 17), oft nachgeschrieben worden, teils zynisch, teils masochistisch. Dabei handelt es sich sicher um eine ganz unspezifische Peststellung, die für sehr viele Berufsfelder zutrifft - beispielsweise auch für die Universitäten und für die Parlamente -, ja die vielleicht sogar fast ein anthropologisches Entwicklungsmodell charakterisiert - die viel, diskutierte Midlife-crisis wäre dann der Bereich, in dem ausgelaugte Hasen noch nach Karriereschleudern Ausschau halten.

Andere Widersprüche in der Diskussion scheinen mir dagegen auf besondere Probleme und Schwierigkeiten hinzuweisen. Drei davon möchte ich, wiederum nur andeutend, herausgreifen.

Das erste: Es gibt neuerdings eine sehr lebhaft diskutierte Diskussion um die Vervielfachung der Programme. Diese Möglichkeit zu mehr Programmen wird einerseits schlicht als Fortschritt bezeichnet, andererseits als zwangsläufige Deformation. Nun ist die Antwort auf diese Frage aber ja doch davon abhängig, welche Art, welche Qualität der neuen Programme vorausgesetzt wird. Neue kommerzielle Programme würden gewiß den Slalomlauf der Seher begünstigen, vielleicht, und das wäre eine neue Art von Slalom, mit langen Halten bei den jetzt schon beliebten Unterhaltungssendern: darauf verweisen etwa Erfahrungen mit Tele Luxemburg in der Konkurrenz mit anderen kleinen, wirklich regionalen Programmen 18), Anders aber scheint es mir zu sein, wenn die neuen Programme eine spezifische Qualität gewinnen, wenn sie subregional oder gar lokal sind. Natürlich ist das schwierig zu verwirklichen, aber die Beispiele in Norddeutschland - Zeven und Brunsbüttel - zeigten nicht nur die Schwierigkeiten, sondern zeigten letztlich auch, daß es geht 19). Natürlich sind solche Programme oft nur für die an Ort und Stelle von besonderem Interesse, aber für sie sind es nicht nur Programme, für sie ist kein Bruch zwischen Massenkommunikation und sonstiger Kommunikation, v/eil die Medieninhalte ins öffentliche Leben hinein verlängert werden können. Mißt man daran die jetzigen Möglichkeiten von Feedback, von Kulis Lichttests bis zu den Glashaus-Telefonaten, dann wird deutlich, daß hier ein Problem liegt, das die Anstrengung lohnt.

17) Launer, Pohl (wie Anm. 9), S. 5.

18) 13 Programme? ARD-Sendung am 25.8.1977.

19) Vgl. Trevor Peters: "Eine kleine Stadt": Bürger zeigen ihre Kommune. In: Medium 6/1976, Heft 1, S. 8-11.

Das zweite: Es herrscht sicherlich eine gewisse Bereitschaft zur Vervielfachung von Programmen, aber sie wird dann schnell mit der Peststellung verknüpft» man werde ja sehen, ob sich das - ich zitiere Michael Schmid-Ospach - "in höheren Ratings auszahlt" 20). Gerade das aber dürfte im Regionalfernsehen nicht der Maßstab sein. Gerade hier - oder richtiger: auch hier - geht es ja um je spezifische Adressaten. Es fällt auf, wie stark gerade auch im Regionalbereich das Gesetz des großen Zahl dominiert. Eine EnquSte, welche die Überrepräsentation der über Fünfzigjährigen in den Regionalprogrammen zutage brachte, wurde immer nur mit Bedauern zitiert, es kam offenbar gar niemand auf die Idee, daß damit eine spezifische und keineswegs kleine Gruppe positiv angesprochen war. Nur "alte heute, Kinder und Haustiere, allenfalls noch Hausfrauen" säßen vor dem Regionalprogramm 21) - das ist witzig gesagt, aber vielleicht auch ein wenig verräterisch. Wichtiger noch sind andere Symptome, die sich abzeichnen: die Verdrängung von Gastarbeiter-sendungen aus den Dritten Programmen oder die Verlegung der Bildungsprogramme auf die Zeit nach 21 Uhr, die im Süden droht, und die von der Programmdirektion ironisch begründet wird mit der alemannischen Eigenheit des früher (!) zu-Bett-Gehens, von der Intendanz damit, daß die Hörer erst einmal entspannen wollen, ehe sie sich solchen schwierigen Gegenständen zuwenden.

Ich wäre mißverstanden - und damit komme ich zu einem dritten Aspekt dieser Widersprüche und Schwierigkeiten - wenn man mir unterstellte, daß ich die Seite der Entspannung und auch der Unterhaltung nicht ernst nähme. Mit Recht ist gesagt worden, daß die schönen Bilder der Regionalprogramme nicht nur in den Köpfen der Redakteure wachsen, daß sie vielmehr auch einem Bedürfnis des Zuschauers entsprechen, der um diese Zeit erschöpft von der Arbeit in seinem Sessel sitzt 22). Dabei geht es übrigens nicht nur um die ästhetische Form, es geht sicherlich auch um die Inhalte, und es gibt meines Erachtens viele Argumente dafür, daß der Zuschauer in dieser Zeit nicht nur mit Problemen konfrontiert wird, sondern daß ihm auch Sicherheitsgefühle vermittelt werden: ein Stück Unterhaltung im ursprünglichen Wortsinn.

Aber auch im jetzigen Wortsinn sollte Unterhaltung nicht dichotomisch der Information gegenüber gestellt werden. Es handelt sich dabei um zwei verschiedene Ebenen - zweifellos gibt es ja doch informative Unterhaltung und unterhaltende Information. Eine andere Frage ist es, ob der unterhaltende Service nicht den Informations- und Problemgehalt absorbiert, wie am Beispiel der "Folklorisierung" angedeutet wurde, und wie man es auch zeigen könnte an dem assoziativen Stil, der von vielen Moderatoren bevorzugt wird. Die Feuerwehr wird gezeigt, es kommt zu "starker Rauchentwicklung" - "Rauchopfer werden auch in der benachbarten Kirche gebracht", und dann ein Bild des Kircheninnern. Der Wein ist "ausgesprochen trocken in diesem Jahr" - "trocken" ist auch "der Humor

20) Hall (v/ie Anm. 11).

21) Immo Vogel (v/ie Anm. 1 5), S 9.

22) Regionalfernsehen: Aus der Sicht einer freien Mitarbeiterin (Interview mit Charlotte Richter). In: Medium 6/1976, Heft 2, S. 13 f.

des Kabarettisten» den wir gleich zu sehen bekommen". Vier Tübinger Studenten wurden in einem faschistischen Land inhaftiert - "aber der Sommer hält auch andere» erfreuliche Überraschungen bereit" : die neuen Automodeile werden vorgestellt. Das ist nicht erfunden, das sind alles Zitate.

Wichtig scheint mir, daß nicht nur die herkömmliche, sondern auch die verfremdete und verfremdende Unterhaltung sehr schnell eingemeindet wird. Wenn beispielsweise im Sportstudio und gelegentlich in anderen Magazinsendungen Kameras und Apparaturen gezeigt werden, dann verlieren diese sehr schnell den Charakter des Gemachten, vermitteln also nicht mehr den Einblick, daß hier etwas hergestellt wird, sondern leisten im Grunde genommen dem technischen Mythos Vorschub.

Es ist sicherlich sehr schwierig, zwischen der Scylla eines Unterhaltungswirbels und der Charybdis der Langeweile durchzusteuern. Eine Teilantwort auf das hier anstehende Problem scheint mir zu sein, daß der Unterhaltungsbegriff nicht nur der läppischen Abwechslung zugeordnet wird, sondern auch der Leichtigkeit der Darbietung. Eine zweite, daß Betroffenheit und Unterhaltung sich nicht auszuschließen brauchen. Es gibt Unterhaltung, die - noch einmal Brecht - den Zuschauer nicht "kidnappt" und aus seiner Welt entführt, sondern die ihn einführt "In seine reale Welt... mit wachen Sinnen" 23).

Andererseits sollte wohl die Durchdringung von Unterhaltung und Information nicht krampfhaft forciert werden. Es müßte möglich sein, informative Sendungen auch ohne Mätzchen zu bringen, und eine gewisse zeitliche Entflechtung vorwiegend unterhaltender Sendungen - Serien und Werbung - und vorwiegend informativer Sendungen regionalen Zuschnitts müßte auch in den Abendprogrammen zwischen 18 und 19 und 19 und 20 Uhr möglich sein 24).

Geht man vom gegenwärtigen Zuschnitt des Programms aus, so scheint es mir ermutigend, daß die Zuschauer durch die Allerwelts-Sendungen - im ganz wörtlichen Sinn zu nehmen, denn die in diesen Abendstunden gesendeten Serien fordern (darauf hat Prokop hingewiesen) eine "weltweite Amortisationsbasis" und sind entsprechend standardisiert 25) - dem Regionalen und Lokalen nicht völlig entfremdet werden. Sie wollen, das zeigen viele Umfragen, das Regionale und insbesondere das Lokale 26). Nicht in der Regionalisierung und auch nicht in der Subregionalisierung - sofern es sich dabei nicht nur um ein Tarnwort handelt - liegt die besondere Chance, sondern in der Lokalisierung, also im Gewinn einer tatsächlichen Nahwelt. Ob der Lokalrundfunk - wie kürzlich geschrieben wurde - die "Transformation der Brecht'schen Utopie in die Realität" bedeutet, darüber läßt sich streiten; aber dieser Lokalrundfunk und alles, was sich damit verbindet, gibt sicherlich eine besondere Chance.

23) Gesammelte Werke Bd. 15, **Frankfurt 1967**, S. 301.

24) Vgl. zu dieser mehrfach erhobenen Forderung beispielsweise Thomas Thieringer: Immer diese bewahrende Weltsicht ... In: Frankfurter Rundschau vom 2.12.1976.

25) Dieter Prokop: Ökonomie und Phantasie. In: K. Witte (Hg.): Theorie des Kinos. Frankfurt/Main 1972, S. 284 f.

26) A.M.: Gewünscht: Mehr Lebenshilfe. In: Frankfurter Rundschau vom 21.1.1977.

Allerdings sind auch gleich einige Einschränkungen für Punk und Fernsehen zu machen. Zunächst einmal: die Presseleute haben sicherlich den stärkeren Heimvorteil. Ob dieser Heimvorteil ausgeglichen werden kann durch den Rundfunk, ist eine Präge der Ausstattung, ist auch eine Präge der Kooperation, der interredaktionellen und der darüber hinaus führenden (Kubier hat einmal in diesem Zusammenhang die Präge gestellt, ob man nicht daran denken sollte, etwas dem Volkskorrespondenten Vergleichbares auch bei uns einzuführen 27). Die zweite Einschränkung: Eine Chance zu diesem lokalen Rundfunk und Fernsehen besteht, das haben viele Kalkulationen ergeben, wohl höchstens in Großstädten und Ballungsgebieten* Es besteht also die Gefahr, daß den alten Wasserköpfen nur neue hinzugefügt werden, nicht mehr nur Stuttgart, sondern auch Mannheim-Ludwigshafen. Andererseits hat sich ergeben, daß In diesen Ballungsgebieten, daß besonders am Rande der großen Städte ein besonderer Bedarf nach solchen regionalen Informationen und Sendungen besteht. In den Satellitenstädten ist die Fernsehfrequenz deutlich höher als in anderen Gebieten, sie wächst dort bei bestimmten Bevölkerungsgruppen bis zu 40 Stunden in der Woche. Das hängt u.a. damit zusammen, daß es in diesen Berelchen keine gewachsenen traditionellen Zeitungen gibt, daß es wenig andere Kommunikation gibt, daß also dort aas Defizit am größten ist. Ein lokales Fernsehen, ein lokaler Punk hätte hier sicherlieh auch die Chance, über die Medienkommunikation hinaus zu wirken.

Auch in einem größeren Sendegebiet aber wäre mehr Lokales vertretbar, wenn es exemplarischen Charakter hätte. Es gibt einzelne praktische Verwirklichungen - ich denke etwa hier im Südwesten an die Sendung "Lokaltermin", in der exemplarische Fälle in einzelnen Gemeinden aufgegriffen werden, wobei die Sendung grundsätzlich über die Sendung hinausführt und mitten hineinstößt in den politischen Meinungsbildungsprozeß. Anhand solcher Beispiele muß gefragt werden: was heißt exemplarisch? Es gibt dazu eine ganze Reihe falscher Vorstellungen, solche etwa, die sich am Durchschnitt orientieren, die also die Ecken und Kanten der Wirklichkeit abschneiden. Es geht sicher auch nicht, daß sich das Exemplarische nach Mehrheit und Proporz orientiert. Dies könnte nur zu einem Verfahren führen, das heute gelegentlich bei den Lokalzeitungen geübt wird, v/o einmal pro Woche jeder Ort erscheinen muß, gleichgültig, ob eine Frau 90 Jahre alt wird, ob der Gesangverein singt oder ob dort zufällig ein Sittlichkeitsverbrechen sich abspielte 28). Falsch wäre sicher auch die hier schon kurz behandelte Foklorisierung, die gerade die exemplarische Wirkung vermeidet, da es dem Exemplarischen ja nicht um freundliches, farbiges, vielleicht auch festliches Allerweltgehabe geht, sondern um die Spezifik, - um noch einmal Kubier zu zitieren - um den "Zusammenhang zwischen dem kleinen Milieu und den großen Strukturen" 29).

Lassen Sie mich nochmals ein Beispiel geben. In Abhandlungen über die regionalen Sendungen des NDR wird immer wieder darüber Klage geführt, daß im Sendebereich dieses Senders vier Regierungen zu

27) Föderalismus und Regionalprogramme. Ms. des beim Bremer Werkstattgespräch 1976 gehaltenen Referats, S. 11.

28) Vgl. Eckart Prahm: Lokalzeitung: Kleine heile Welt? Ein wichtiges Medium vertut seine Chancen. In: Medium 6/1976, H. 10, S. 7-13; hier S. 9.

29) Föderalismus und Regionalprogramme (wie Anm. 2 7), S. 13.

Hause seien: Bremen, Hamburg, Hannover, Kiel, daß sich in all diesen vier Bereichen Haushaltsberatungen in den Parlamenten abspielen, und daß sich daraus zwangsläufig eine gewisse Langeweile und Wiederholung in der Berichterstattung ergebe 30). Nun könnte aber in diesem Nebeneinander auch eine Chance bestehen, nämlich die Chance des Vergleichs, des Hinweises z.B. auf eine verschiedene Höhe des gleichen Etats und damit auf strukturelle Verschiedenheiten und Ähnlichkeiten. Diese strukturellen Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten wären auch in lokalen Ereignissen aufzuspüren: in Bürgermeisterwahlen etwa mit dem Einbruch von ganzen Parteien, mit der merkwürdigen Mixtur aus Geschäftssinn und bürgerlichem Ethos^j wie sie in den Freien Wählervereinigungen herrscht, mit der Durchschlagskraft von Protestwählern -und ähnlichem. All das zielt auf eine analytische Berichterstattung. Diese aber erfordert Vorarbeit, fordert Studien, Recherchen - und das ist eine Geld- und Personalfrage.

Dieses Exemplarische wäre auch - wie mir scheint - ein Gegenmittel gegen die Gefahr des Provinzialismus, die mit der regionalen Orientierung immer verbunden ist. Es ist ja doch zu bedenken, daß mit Recht immer wieder einmal Stellung genommen wird gegen den ethnozentrischen Nachrichtenprovinzialismus. Das Regionale hat gewiß auch eine problematische Seite, wie sie etwa Hans Gmür schon vor 12 Jahren in einem Artikel in der Weltwoche 31) herausgestellt hat, in dem er schildert, wie in der Schweiz immer mehr Sender gegründet werden: "Am Föderalismus rüttelt man nicht ungestraft! Denkt nur an Radio Beromünster. Das wollte man reorganisieren, zentralisieren. Und was ist dabei herausgekommen? Der Föderalismus erhob sich triumphierend aus der Asche. Statt daß man die drei Studios zusammenlegte, entstehen allerorten neue. Eines steht schon in St. Gallen, eines in der Innerschweiz. Bald werden Zug und Chur und Amriswil und Solothurn und Winterthur und Eglisau und Disentis und Zollikon ihre eigenen Studios haben. Und auf der Beromünsterwelle wird - statt Meldungen aus Vietnam, Santo Domingo, Washington, Paris und Bonn, die weiß Gott niemanden interessieren - endlich nur noch das zu hören sein, was uns im Innersten bewegt: daß man in Bulach eine Beiz eröffnet hat, in Lachen einen Tearoom renovierte, und daß in Höngg bei schönem Wetter Chilbi ist".

Wenn man heute diesen Artikel von 1965 liest, dann wird man zunächst einmal feststellen, daß selbst die hier genannten Beispiele gar nicht mehr nur negativen provinziellen Charakter an sich tragen. Man wird aber zudem darauf hinweisen, daß es ja auch andere Lokalnachrichten gibt, daß es durchaus die Möglichkeit gibt, den Provinzialismus in der Provinz zu durchbrechen. Das wäre zunächst einmal den Kritikern ins Stammbuch zu schreiben. In einer Analyse von "Bayern heute" wurde u.a. wortreich festgestellt, es v/erde hier sehr viel Kultur gezeigt, die in Bayern stattfindet, aber "nichts mit 3ayern zu tun" habe 32). Wenn dies kritisiert

30) Eckhart Pohl, Ekkehard Launer: Norddeutsches Allerlei. In: Frankfurter Rundschau vom 22,6,1976,

31) C'est le (Kan-)ton qui fait la musique! In: Die Weltwoche vom 21.5.1965.

32) "Bayern heute" - Bayern heute? Ms. einer Fernsehsendung des Bayerischen Rundfunks (Juli 1976), S. 15 f*

wird, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß am Ende eine Bierkrug- und Lederhosenwelt herauskommt, die dann auch wieder kritisiert wird. Es geht ja nicht nur darum, zu zeigen, was zufällig nur in der Region ist, sondern es geht vor allem auch darum, die Verflechtung der Region mit dem Überregionalen und Übernationalen darzustellen.

Konkretionen in solchen Fällen sind immer schwierig, und wenn man als Wissenschaftler überhaupt zu solchen praktischen Dingen Stellung nimmt, kommt nicht selten der Vorwurf des Grünen Tisches - ich kann da nur erwidern, daß man auf dem Grünen Tisch immerhin einen Fernsehapparat aufstellen kann, und ich möchte an einem abschließenden Beispiel doch eine solche Konkretion versuchen.

In Tübingen fand vor kurzem eine Südostasiatische Kulturwoche statt. Studentische Gruppen demonstrierten gegen die Empfänge während dieser Kulturwoche, die etwas inflatorischen Charakter hatten, und sie entwickelten ein Gegenprogramm, in dem in Vorträgen auf den faschistischen Charakter einiger politischer Systeme in Südostasien hingewiesen wurde. In der landesschau wurde natürlich über dieses Ereignis, wurde auch über die Demonstration berichtet - mit einem Standfoto der Demonstranten, und auch der Kommentar war nichts anderes als ein verbales Standfoto. Damit wurde die Chance vertan, das Problem zu zeigen in der Komplexität, die von den Studenten verfehlt wurde. Hätte es sich, wäre hier ausführlich über südostasiatische Probleme berichtet worden, um einen Übergriff gehandelt? Nach herrschenden Mustern und Vorstellungen wohl ja. Ich halte solche Übergriffe für notwendig, weil sonst die ferne Welt paradoxerweise gerade auch durch ihre technische Heranholung (durch Electronic-News-Gathering und vieles andere mehr 33), immer ferner rückt, und weil sonst das Bild des Nahbereichs verfälscht wird durch den Schein einer Autonomie, die keineswegs gegeben ist. Der Tübinger Philosoph Walter Schulz hat in seinem Werk zwischen einer Ethik des Nahhorizonts und einer Ethik im Fernhorizont unterschieden 34). Und es gehört sicherlich zu den schwierigsten und wichtigsten Aufgaben, die ethischen Anforderungen beider Bereiche zu vermitteln. Gerade die lokalen und regionalen Massenmedien könnten und sollten dabei mehr Hilfe leisten, als sie das bisher getan haben.

33) Vgl. hierzu Werner Hess: Technische Neuerungen und Rundfunk-Programmgestaltung. Auswirkungen und Erwartungen. In: Media Perspektiven 6/77, S. 316-329; hier S. 317.

34) Philosophie in der voränderten Welt. Pfullingen 1976.